

Wegschauen und Gleichgültigkeit schwächen die Demokratie

Rede des Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler zur Veranstaltung „Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ im Sächsischen Landtag am 27. Januar 2019

Anrede

„So ein herrlicher Tag, und ich soll gehen. [...] Aber was liegt an unserem Leben, wenn wir es damit schaffen, Tausende von Menschen aufzurütteln und wachzurütteln.“

Immer wenn ich diesen Satz höre, den Sophie Scholl am 22. Februar 1943 schrieb, am Tag ihrer Hinrichtung, dann macht er mich hoffnungsvoll und sehr traurig zugleich.

Hoffnungsvoll, da es zehntausende „ehrliche Deutsche“ gab, die in der Zeit des Nationalsozialismus Verfolgten halfen, die unter Lebensgefahr heldenhaft Widerstand leisteten und im Alltag der Diktatur mit Protest entsagten. Ihnen verlieh die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ eine unerschrockene Stimme. Sie wurden durch sie hoffentlich in ihrem höchst ehrenwerten Handeln bestärkt.

Traurig stimmen mich ihre Worte, weil es eben weit mehr waren, die sich dem Nationalsozialismus hingaben, die gewissenlos ihre Nachbarn denunzierten oder gar das brutale Regime treu unterstützten, seine Schergen anhimmelten. Das Dritte Reich, meine Damen und Herren, war eine Zustimmungsdiktatur. Nicht einige Wenige, sondern Viele trugen sie – oft bis zum bitteren Ende.

Jene, die im nationalsozialistischen Staat Widerstand leisteten, die in offener oder verdeckter Gegnerschaft zum NS-Regime standen, die Verfolgten halfen, für sie war und blieb es ein „Widerstand ohne Volk“. Widerstehen war nämlich die Ausnahme, Mitmachen und gleichgültig Hinnehmen waren die Regel. Wohin dieses Missverhältnis führte, das ist bekannt.

Heute vor 74 Jahren wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz von Soldaten der Roten Armee befreit. Am 27. Januar erinnern wir an die Opfer des Nationalsozialismus. Wir erinnern an Millionen Menschen, die aus politischen, ethnischen, religiösen, weltanschaulichen und anderen Gründen ihr Leben verloren. Insbesondere erinnern wir an die fast vollständige Vernichtung der europäischen Juden durch Deutsche und ihre Helfershelfer. Wir gedenken hunderttausender Kinder, die im Holocaust umkamen. Wir trauern mit jenen, die damals Angehörige und Freunde verloren. Und wir rufen uns die mutigen Frauen und Männer ins Gedächtnis, die der nationalsozialistischen Barbarei etwas entgegensetzten und dafür oft mit ihrem Leben bezahlten.

In Zeit und Raum sind uns die schrecklichen Ereignisse nah. Der „Kern des Holocaust“ (Stephan Lehnstaedt), die millionenfache Tötung von Menschen, von Juden, durchgeführt an Orten wie Treblinka, Belzec oder Sobibor, fand vor nur einem Menschenalter und kaum 800 Kilometer von hier entfernt statt. Die Nationalsozialisten hatten Europa in eine Hölle verwandelt. Ihre größten Schreckensorte installierten sie bewusst auf fremdem Boden.

Seinen Ausgang nahm der dort von den Nazis verübte „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner) jedoch in Deutschland. Schon im März 1933 entstanden hier erste Konzentrationslager. Die ersten Opfer der Nationalsozialisten waren deutsche Frauen und Männer – politische Gegner wie Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschafter, missliebige Intellektuelle, Juden und andere Minderheiten, „Gemeinschaftsfremde“, wie es damals verächtlich hieß. Das alles geschah unter den Augen der breiten Masse.

In der Folge durchzogen Konzentrationslager und KZ-Außenlager das ganze Land, auch Sachsen. Zählt man die frühen Lager hinzu, so verbleibt kaum ein größerer Ort in Sachsen, an dem zwischen 1933 und 1945 nicht KZ-Häftlinge zur Arbeit gezwungen wurden, an dem nicht politische Gefangene interniert waren, an dem nicht Menschen erniedrigt, geschunden und getötet wurden.

Denken Sie etwa an das KZ Sachsenburg, über das im Anschluss an diese Gedenkstunde in Saal 2 eine MDR-Dokumentation zu sehen ist. Oder nehmen Sie die KZ-Evakuierungsmärsche, die Todesmärsche. Dieses „letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmords“ (Daniel Blatman) wurde 1945 auch in Sachsen geschrieben. Zum Beispiel wurden von Zschopau oder Markleeberg aus hunderte Frauen, die zuvor Zwangsarbeit leisten mussten, ins Lager Theresienstadt getrieben. Ihren Weg säumten Leid und Tod.

Aber nicht erst diese Endphaseverbrechen waren weithin sichtbar im Land. Die Lager, die Deportationen, die Euthanasie, die Zwangsarbeiter, die „Gefangenen am Gartentor“ (Robert Gellately), wer wollte, der konnte schon viel früher sehr klar sehen. Die mutigen Oppositionellen und

Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime, die aus allen gesellschaftlichen und politischen Schichten kamen, sie alle sahen früher. Sie waren, wie von Sophie Scholl erhofft, aufgerüttelt und wachgerüttelt.

Und heute? Heute sind wir uns in ganz großer Mehrheit unserer Geschichte und der damit einhergehenden Verantwortung bewusst, da bin ich mir sicher. Doch angesichts des schwindenden Erlebniswissens über Diktatur und Gewaltherrschaft, über Menschheitsverbrechen wie den Holocaust, müssen wir uns selbst, müssen wir die Jugend immer wieder aufrütteln und wachrütteln. Unsere Demokratie ist nicht unverwundbar, nicht selbstverständlich. Sie braucht wache Verfechter und ein verantwortungsbewusstes Erinnern. Wegschauen, Gleichgültigkeit – das Verhalten, was die Diktatur stabilisiert, das schwächt die Demokratie.

Noch immer sehnen sich einige Menschen in Deutschland nach einem autokratischen Machthaber. 12 Prozent erachten laut aktuellem Sachsen-Monitor im nationalen Interesse eine Diktatur als die bessere Staatsform. Aber, und das beruhigt: 83 Prozent stimmen diesem Unsinn eben nicht zu. Anders als einst ist es nun die übergroße Mehrheit in unserem Land, die für die offene Gesellschaft einsteht, die aus der Vergangenheit gelernt hat.

Meine Damen und Herren, unser heutiger Vortragsredner Prof. Dr. Ulrich Herbert wird sich der deutschen Gesellschaft in der Zeit des Nationalsozialismus zuwenden. Genauer gesagt widmet er seine Ausführungen der Frage, wie die sogenannte „Volksgemeinschaft“ der Deutschen zu den Massenverbrechen des NS-Staates stand.

Ulrich Herbert ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar der Universität Freiburg. Der ausgewiesene Zeithistoriker erhielt 1999 den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis für seine Leistungen auf dem Gebiet der Neueren und Neuesten Geschichte. Ab 2001 war er für fünf Jahre Mitglied des Wissenschaftsrats, des wichtigsten wissenschaftspolitischen Beratungsgremiums in Deutschland.

Von 1992 bis 1995 leitete Ulrich Herbert als Direktor die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg. Entsprechend widmet er sich in seinen Studien seit vielen Jahren der Erforschung der nationalsozialistischen Verbrechen und des Holocaust ebenso wie der Gesellschaft im Dritten Reich.

Verehrter Herr Professor Herbert, Sie haben jüngst in einem Deutschlandfunk-Interview mit bemerkenswerter Unaufgeregtheit für eine Erinnerungskultur der öffentlichen Debatte plädiert. Das unterstütze ich sehr, denn es war und ist auch ein Ansinnen unserer Gedenkveranstaltungen im Sächsischen Landtag.

Ich darf Sie nochmals ganz herzlich im Sächsischen Landtag willkommen heißen. Wir freuen uns auf Ihren Vortrag. Doch zuvor bitte ich den Ministerpräsidenten Michael Kretschmer um das Wort.

Vielen Dank.